

Gottesdienst und Spiritualität in neuen Gemeindeformen

**Ergebnisse aus den Erprobungsräumen
in der Ev. Kirche in Mitteldeutschland¹**

Gunther Schendel

1. Einleitung: Gottesdienst und Kirchenentwicklung gehören zusammen

In der Kirchengangsstudie von 2019 heißt es, dass „Gottesdienst und Kirchenentwicklung [...] unauflöslich“ zusammengehören². Diese Feststellung ist keineswegs überraschend, wenn wir den Gottesdienst zur inszenatorischen Seite der Kirche zählen, und wenn der Gottesdienst zugleich vom disponierenden, also entscheidenden und organisierenden Handeln abhängig ist.³ In der Kirchengangsstudie wird dann weiter ausgeführt, dass durch den „rapide voranschreitende[...] kirchliche[...] Strukturwandel“ auch „neue Spielräume“ entstehen, vor allem durch „regionale Konzepte“, also durch den Abschied vom Bild der parochialen Vollversorgung mit einem flächendeckenden Standardprogramm.⁴ Das Ergebnis dieser Entwicklung ist schon jetzt eine wachsende Pluralisierung der Gottesdienstlandschaften, die durch den pandemiebedingten Digitalisierungsschub noch einmal neue Facetten bekommen hat.⁵

Aber was geschieht eigentlich, wenn der kirchliche Strukturwandel gezielt gefördert wird, wenn Landeskirchen ganz bewusst Spielräume für neue Gemeindeformen eröffnen, wenn das Neue nicht nur ein Nebenprodukt der Ressourcenverknappung ist, sondern das Ziel eines strategischen Konzepts? Um diese Frage soll es gehen, wenn ich mit Ihnen jetzt einen Blick auf die Erprobungsräume in der Ev. Kirche in

¹ Vortrag vor der Liturgischen Konferenz der EKD, Hildesheim, 7. März 2023.

² Liturgische Konferenz (Hg.): Kirchengangsstudie. Erste Ergebnisse, Hannover 2019, S. 4 (https://www.liturgische-konferenz.de/download/Kirchengangsstudie%202019_Ergebnispapier_END.pdf).

³ Vgl. Jan Hermelink: Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011.

⁴ Liturgische Konferenz, S. 4.

⁵ Vgl. z. B. die Ergebnisse der CONTOC-Studie, s. die Ergebnisübersicht von Hilke Rebenstorf in: Georg Lämmlin / Hilke Rebenstorf / Gunther Schendel: Kirchengemeindliche Kommunikation in der Pandemie – empirische Einsichten aus CONTOC, Gemeindestudie und Erprobungsräumen, epd-Dokumentation 32/2021, 10.8.2021, S. 9. – Zu untersuchen wäre die Nachhaltigkeit dieser Pluralisierung.

Mitteldeutschland werfe und mich dabei auf das Thema: Gottesdienst und Spiritualität konzentriere.

2. Die Erprobungsräume der EKM – ein kurzer Blick auf ein Innovationsprogramm

Die Erprobungsräume der EKM sind ein Programm kirchlicher Innovation, das 2016 mit einer ersten Ausschreibungswelle an den Start ging.⁶ Aktuell verzeichnet die Homepage der EKM 54 Projekte, die als Erprobungsräume gefördert werden bzw. wurden.⁷ Was ist das Spezifikum dieses Förderprogramms? Drei Punkte möchte ich hervorheben.

Was als erstes auffällt, ist der *umfassende strategische Ansatz*. Die Erprobungsräume sind nicht *ein* Reformprogramm neben anderen, sondern ein wesentlicher Beitrag zum „Umbau“ der EKM.⁸ Das erklärte Ziel ist, „neue Gemeindeformen im säkularen Kontext zu erproben“⁹ Damit wurde eine neue explorative Logik in die Kirche eingeführt und mit einem bemerkenswerten Finanzvolumen hinterlegt. Das Ziel war, Alternativen zum erzwungenen Rückbau und damit zu einem rein defensiven Reagieren zu finden. Die Ausgangslage, der Case for Action, war die Einsicht, „mit unseren bisherigen Strukturen und Modellen“ am Ende zu sein.¹⁰

Der zweite Punkt ist das *fokussierte Innovationsverständnis*. Mit dem Interesse an neuen Gemeindeformen zielt das Programm der Erprobungsräume auf die Grenzen des bisherigen parochialen Systems, auf seine Überdehnung, strukturelle Überlastung und die Frage nach dem Impact in einem überwiegend säkularen Kontext. Die Kriterien der Erprobungsräume formulieren neben der Kontextorientierung explizit den Anspruch, die bisherige „volkskirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen [zu durchbrechen]: Parochie, Hauptamt,

⁶ Zu den Erprobungsräumen vgl.: Thomas Schlegel / Juliane Kleemann (Hg.): Erprobungsräume. Andere Gemeindeformen in der Landeskirche, Leipzig 2021. Zur Geschichte der Erprobungsräumen vgl. Thomas Schlegel, Nachgezeichnet, Innere und äußere Wegmarken des EKM-Prozesses, in: Schlegel / Kleemann, S. 76-98.

⁷ <https://www.erprobungsräume-ekm.de/ueber-uns/>

⁸ Ilse Junkermann: Vom Ende her aufbrechen. Zur Vorgeschichte der Erprobungsräume, in: Schlegel / Kleemann, S. 73.

⁹ Ordnung für das Projekt „Erprobungsräume“ vom 27. Oktober 2015, § 1 (<https://www.kirchenrecht-ekm.de/kabl/34223.pdf#page=26>).

¹⁰ Junkermann, S. 73.

Kirchengebäude.“¹¹ Musterbruch als Programm. Die Inspiration durch die anglikanischen FreshX und die niederländischen Pioniersplekken ist unverkennbar.¹²

Das dritte Spezifikum des Programms ist das *Interesse an einer nachhaltigen Kulturveränderung*. Die Projekte sollen nicht nur Erkenntnisse über mögliche Modelle generieren, sondern eine breitere „Bewegung“ fördern: die „Landeskirche als Erprobungsraum“.¹³ Diesem Ziel dienen die rekursiven Schleifen, mit denen sich die lange im Landeskirchenamt angesiedelte Programmsteuerung ständig auf den Prüfstand stellte, genauso wie die Neuformatierung des Programms im Jahr 2020. Jetzt können die Anträge u. a. auch von Kirchengemeinden gestellt werden, also den Repräsentanten der bisherigen parochialen Ordnung. Die Innovation ist auf dem Weg aus dem „Silo“, hat die Chance, auf dem Weg zur „kontextuellen Innovation“ zu werden¹⁴ und die Regelstrukturen zu verändern.

3. Neue Gemeindeformen, neue Formen von Gottesdienst und Spiritualität?

An diesem Punkt stellt sich die Frage: Welche Formen von Gemeinde wurden erprobt, welche Formen von Gottesdienst und Spiritualität sind entstanden? Und wie neu ist dies Neue eigentlich? Beginnen wir mit den Gemeindeformen. Wenn ich die 14 Projekte überblicke, die das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD und das Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung seit über sechs Jahren evaluieren,¹⁵ dann zeigen sich vier Gemeindetypen, jeder Typ mit einer spezifischen Spiritualität und spezifischen Formen des Gottesdienstes. Ich versuche für diese Typen möglichst sprechende Namen zu finden:

¹¹ Zweites der sieben Kennzeichen (= Kriterien) der Erprobungsräume (<https://www.erprobungsraeume-ekm.de/ueber-uns/>).

¹² Vgl. Kolja Koeniger / Gunther Schendel / Carla J. Witt: Vom Testfall lernen Zur Evaluation der »Erprobungsräume« in der EKM – ein Werkstattbericht, in: Praktische Theologie 2020 / Heft 1/2020, S. 53.

¹³ Schlegel, S. 89f.

¹⁴ Zu dieser Form von Ambidextrie vgl. Philipp Elhaus / Gunther Schendel: Mit beiden Händen geht es besser. Innovation in der Kirche am Beispiel von Erprobungsräumen und Ambidextrie, SI-Kompakt 1-2021, S. 15 (<https://www.siekd.de/mit-beiden-haenden-geht-es-besser/>).

¹⁵ Eine Zusammenfassung der bisherigen Evaluationsergebnisse findet sich in folgenden Beiträgen: Philipp Elhaus / Uwe Hein: Kirche innovativ gestalten? Evaluationsergebnisse zur Ebene des Gesamtprogramms Erprobungsräume, in: Georg Hofmeister / Gunther Schendel / Hubertus Schönemann / Carla J. Witt: Kirche neu denken – Kirche erproben. Auf der Suche nach neuen Formen kirchlichen Lebens, Baden-Baden 2023, S. 55-80, sowie: Gunther Schendel / Carla J. Witt: Gemeinde neu entdecken? Evaluationsergebnisse zur Projektebene, in: ebd., S. 89-113.

Typ 1: Gemeinde als Institution – ehrenamtlich und sozialraumorientiert.

Musterbeispiel für diesen Typ ist ein Erprobungsraum in einem dörflichen Kontext. Die zuständige Pfarrperson hat den Dienstsitz in der nächsten Kleinstadt. Das Projekt zielt auf die Revitalisierung des örtlichen Gemeindelebens rund um Pfarrhof und Kirche. Was sich konventionell anhört, ist in mehrerlei Hinsicht innovativ: Das Projekt wird weitestgehend von Ehrenamtlichen getragen, das gilt auch für die Projektsteuerung und damit für die lokale Gemeindeleitung. Pfarrhof und Kirche werden bewusst sozialräumlich geöffnet; das gilt besonders für den Pfarrhof, der eine neue Rolle als sozialer und kultureller Treffpunkt einnimmt. Dabei wird auch brückenbildendes Sozialkapital aktiviert; die „Volkssolidarität“ wird sich künftig im Pfarrhof treffen. Damit nimmt die Gemeinde in einer strukturschwachen Region eine kompensatorische, integrative und befähigende Rolle ein¹⁶ und wird so zu einer lokalen Institution, die das institutionelle Potential der vorhandenen Gebäude auf neue Weise nutzt.¹⁷

Das gottesdienstliche Leben, von dem dieser Typ geprägt ist, mutet zunächst ebenfalls recht konventionell an. Mit Gottesdiensten und Andachten in den Gemeindekreisen werden bisherige Formate weitergeführt. Neu sind allerdings zwei Trends: die Gestaltung von Events (auch Sonntagsgottesdienste werden vermehrt als Event gestaltet) sowie die lebensweltlich-biographische Ausrichtung neuerer Formate (jährliche Fastengespräche mit geistlicher Prägung). Zudem dienen die Gottesdienstangebote dienen der Glaubensbildung, wenn bewusst elementare Gebete und Rituale angeboten und eingeübt werden, wie z. B. das Vaterunser bei Kasualien.

Typ 2: Konvivenz – gemeinsames Mitleben vor Ort. Dieser Gemeindetyp folgt dem Konzept der konzentrischen Kreise: Eine kommunale Kleingruppe mit engem Zusammenhalt siedelt sich in einer neuen Nachbarschaft an und strebt Ausstrahlung über Konvivenz an, also über das Mitleben mit den Menschen vor Ort. Die Sozialräume, an denen dies geschieht, sind denkbar unterschiedlich: eine

¹⁶ Zu diesen zivilgesellschaftlichen Rollen der Kirchengemeinde vgl. David Ohlendorf / Hilke Rebenstorf, Überraschend offen. Kirchengemeinde in der Zivilgesellschaft, Leipzig 2020, S. 229-238. Wo hier von einer befähigenden Rolle die Rede ist, sprechen Ohlendorf / Rebenstorf von einer Sozialisationsrolle.

¹⁷ Zur Logik der Institution vgl. Uta Pohl-Patalong, Kirche gestalten, Wie die Zukunft von Kirche gelingen kann, Gütersloh 2021, S. XXX

Plattenbausiedlung ist hier genauso zu finden wie ein Dorf mit gehobener Wohnlage. Prägend für diesen Gemeindetyp ist die tastende, hörende Haltung: Die kommunitive Kleingruppe ist durch eine klare spirituelle Ausrichtung geprägt, folgt in ihrer Arbeit jedoch mehr oder weniger explizit Konzepten eines Double-Listening, also dem Versuch, das Hören „auf den Kontext“ mit dem Hören „auf Gott“ zu verschränken.¹⁸ Das Ziel ist, dem Kontext zu dienen und gemeinsam Formen einer alltagsnahen christlich inspirierten Praxis zu entdecken („hier vor Ort Gemeinde sein und Kirche neu leben und das mit den Leuten vor Ort rausfinden, wie das dann konkret sein kann“). In den Interaktionen und Vernetzungen entsteht etwas Neues, meist ohne engeren Bezug zur Parochie, auf deren Gebiet die Projekte arbeiten, häufiger in Kooperation mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren. Die Kerngruppe besteht aus beruflichen, z. T. auch aus ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen; um diese Kerngruppe herum gibt es jeweils eine kleine Gruppe Ehrenamtlicher, die z. T. auch leitende und geistliche Aufgaben übernehmen.

Das gottesdienstliche Leben widerspiegelt das Konzept der konzentrischen Kreise: In mehr oder weniger allen Projekten dieses Typs gruppiert sich die Kerngruppe um eine eigene, intensive gottesdienstliche und spirituelle Praxis (in einem Fall ist das die Trias von wöchentlichen Gebetstreffen, Abendmahl und Hauskreis). Die Praxis „nach außen“ fällt dann deutlich vielschichtiger und kontextorientierter aus. Die Spanne reicht hier von regelmäßigen Gottesdiensten, die im Wohnzimmer bzw. einem angemieteten Treffpunkt im Quartier stattfinden, bis hin zu geistlichen Markern bei Events, z. B. in Form eines Kinderlieds mit biblisch-religiösem Hintergrund zum Abschluss eines Fests auf einem Supermarktplatz.

Gottesdienstliche Performanzen und Elemente haben ihren Platz einerseits in der Öffentlichkeit, z. B. bei einem Wandergottesdienst zur Osterzeit oder bei einem Lebendigen Adventskalender auf dem zentralen Platz im Stadtteil. Andererseits sind aber auch in der direkten Eins-zu-Eins-Begegnung angesiedelt, wenn in einem seelsorgerlichen Kontext auf Wunsch ein Segenslied gesungen wird. Das Ausmaß der direkten religiösen Kommunikation ist je nach Grundansatz des Projekts sehr unterschiedlich; in einem der Projekte wurde das Ziel eines zentralen Gottesdienstes

¹⁸ Zum Double Listening vgl. Sandra Bils: Die Relevanz des Kontexts in und für Fresh Expressions of Church, in: Praktische Theologie, 1/2018, S. 32.

zugunsten der Eins-zu-Eins-Begegnungen vorerst hintangestellt (Da „passiert mehr, als wenn ich da irgend ´ne tolle Andacht mache“). Was die Projekte jedoch verbindet, ist die Orientierung am jeweiligen Kontext, der durch eine säkularisierte Situation, z. T. auch durch große ethnische Heterogenität und damit durch religiöse Pluralität geprägt ist. Dieser Kontextorientierung entspricht die responsive Gestaltung der gottesdienstlichen Formen, z. B. durch Gesprächssequenzen oder das On-demand-Prinzip.

Typ 3: Jugendkulturell zwischen Netzwerk und Gemeindebildung: Dieser Gemeindetyp setzt mit unterschiedlichen Sozialformen auf die einladende und integrierende Kraft einer jugendkulturellen Prägung. Die Spanne reicht von der Etablierung einer eigenen Jugendkirche, die in einer entsprechend umgebauten Klosterkirche angesiedelt ist, bis hin zur Arbeit eines Musikmissionars, der Pop- und Gospelmusik als Medium für Interaktion und religiöser Kommunikation nutzt. Während die Jugendkirche mit ihren Erlebnisangeboten faktisch eine eigene Gemeinde mit einem hohen Grad erlebter Gemeinschaft darstellt, folgt die Arbeit des Musikmissionars eher der Logik eines Netzwerks, auch wenn Gemeinschaftsbildung und die Revitalisierung bestehender Gruppen und Gebäude angestrebt sind. Prägend für diese Arbeit sind – neben Auftritten in Gottesdiensten oder in der Stadtöffentlichkeit – projektartige Arbeitsformen wie Workshops (z. B. in einer evangelischen Schule oder in einem transkontinentalen Jugendprojekt). Diese Arbeitsformen sollen einerseits der Begegnung mit religiösen Inhalten, andererseits der Vernetzung dienen, mit dem Musikmissionar als dem zentralen Knotenpunkt, was auch durch seine seit dem Pandemiesommer 2020 ausgebaute digitale Präsenz unterstrichen wird. Trotz der tendenziell unterschiedlichen Sozialform spielt Ehrenamtlichkeit eine wichtige Rolle, auch wenn die strategischen Grundentscheidungen in den Projekten offensichtlich im Wesentlichen von den beruflich Beschäftigten getroffen werden.

Das gottesdienstliche Leben in diesen Projekten ist durch eine populärmusikalische Prägung charakterisiert. Gospelmusik und Lobpreis spielen in den vielfältigen Gottesdienstformaten eine wesentliche Rolle. Das gilt für die „Faithtime“- und „Immerse“-Gottesdienste der Jugendkirche genauso wie für die Formate „Church@night“ (analog in einem Kirchengebäude) und „Gospel & Prayer“

(pandemiebedingt online), an denen der Musikmissionar wesentlich mitgewirkt hat. Die Titel dieser Formate zeigen: Die faktische Zielgruppe ist eine eher kirchenverbundene Klientel. Im Fall der Jugendkirche sind mehr als zwei Drittel der erreichten Zielgruppe Kirchenmitglieder und haben auch schon Angebote in ihrer Heimatparochie wahrgenommen. Neben der Musik hat auch das Gebet einen wesentlichen Stellenwert. Allerdings ist es gerade die Musik, die nicht nur in die Begegnung mit christlicher Lebensdeutung führt¹⁹, sondern auch Möglichkeiten zur Mitgestaltung der Gottesdienste eröffnet. Um ein Beispiel zu nennen: Die Kernidee des transkontinentalen Jugendprojekts besteht in der gemeinsamen Erarbeitung von Choreografien, die dann auf einer Tournee zu Worship-Songs präsentiert werden. Das Ziel der direkten religiösen Kommunikation, die in diesen Projekten gepflegt wird, richtet sich auf ein christlich grundiertes „Empowerment“ bzw. „Mental Health“. Dem dienen auch religiöse Formen wie die Segenshandlung, die die Jugendkirche fortziehenden Anhänger*innen anbietet. Damit orientieren sich diese gottesdienstlichen Elemente im Wesentlichen an der „Generation Lobpreis“ hochreligiöser Jugendlicher.²⁰ Für diese Generation liegt die Bedeutung des Lobpreis in der „Individualisierung, Emotionalisierung oder Subjektivierung des Glaubens“²¹ und repräsentiert damit eine erlebnisorientierte Form des Christentums in Zeiten der Singularitäten. Diese faktische Schwerpunktsetzung auf der Generation Lobpreis schließt nicht aus, dass die Gospelmusik auch eine Brückenfunktion für Konfessionslose haben kann, z. B. in einem Setting wie der evangelischen Schule.

Typ 4: Neue kirchliche Orte. Uta Pohl-Patalong definiert kirchliche Orte als Orte, an denen nicht nur ein parochiales kirchliches Leben stattfindet, sondern die auch „kirchliche Aufgaben für die gesamte Region“ übernehmen.²² In vielen Erprobungsräumen wird mit alten und neuen kirchlichen Orten experimentiert. Um drei markante Beispiele zu nennen: Eine kirchliche Schule wird zu einer „Schulgemeinde“ weiterentwickelt, eine spezifische Form einer Gemeinde auf Zeit, die über einen „Raum der Stille“ mit einem neugestalteten Altar verfügt. In einem anderen Projekt, das christliche Spiritualität „lebensnah verwurzeln“ will, spielt die Etablierung und

¹⁹ Das Format „Gospel & Prayer“ bietet die Auslegung eines Gospelsongs.

²⁰ Tobias Faix / Tobias Künkler: Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche. Das Buch zur empirica Jugendstudie 2018, Neukirchen-Vluyn ²⁰¹⁹.

²¹ Tobias Faix: „Generation Lobpreis. Über die Emotionalisierung des Glaubens. Erste Ergebnisse der empirica Jugendstudie 2018“, <http://tobiasfaix.de/2018/10/generation-lobpreis-ueber-die-emotionalisierung-des-glaubens-erste-ergebnisse-der-empirica-jugendstudie-2018/>

²² Pohl-Patalong, S. 146.

Belegung eines Pilgerwegs eine große Rolle. Wichtige Anlaufstationen sind die Dorfkapellen am Weg. Und das dritte Projekt strebt danach, im Internet Formen „geistlichen Lebens“ zu erproben. Am Anfang des Projekts war das Bild eines „digitalen Klosters“ leitend; heute geht die Entwicklung eher in Richtung einer „öffentlichen Kirche“, mit der Präsentation z. T. kontroverser „Monatsthemen“ (z. B. Kirche und Rassismus).

In allen diesen Fällen wird kirchliche Präsenz verändert, entweder durch die Neuinterpretation eines Gebäudes (wie im Fall der Schulgemeinde), durch die räumliche Verflüssigung spirituellen Handelns (wie im Fall des kirchenkreisübergreifenden Pilgerwegs)²³ oder durch die Erkundung kirchlicher Präsenz- und Kommunikationsformen im digitalen Raum (wie im Fall der digitalen Kirche). Dabei sind die angestrebten Sozialformen durchaus verschieden: Der Ansatz der Schulgemeinde besteht in der handlungsorientierten christlichen Füllung des Konzepts einer Schulgemeinschaft. Der Pilgerweg bietet eine erfahrungsbezogene Form der Gemeinschaft auf Zeit, während die digitale Kirche neben Textimpulsen und Interaktionsformen (wie einer Gebetswolke) auch Gelegenheit zu „encounters“ anbietet. Das sind „mehr oder weniger flüchtige Begegnungen“ mit anderen Besucher*innen,²⁴ die sich auch zu digitalen Formen der Vergemeinschaftung verdichten können (z. B. in Gestalt eines Gemeindeabends). Charakteristisch ist bzw. war jedoch in allen Projekten eine – kreative, spielerische – Anknüpfung an die Symbolik und Bedeutung religiöser Räume.

Das gottesdienstliche Leben ist zum Teil durch die Adaption von Formaten geprägt, die auch aus dem parochialen kirchlichen Leben bekannt sind. Am deutlichsten ist dies bemerkenswerterweise bei der digitalen Kirche. Sie scheint – jedenfalls auf dem ersten Blick – das spirituelle Angebot einer Ortsgemeinde bzw. eines Kirchengebäudes auf digitalem Wege weithin zu reproduzieren. Die Spanne der Formate reicht vom digitalen „Gemeindeabend“ mit Bibelteilen über diverse passive und aktive Formen des Betens bis hin zum Digitalgottesdienst und zum digitalen

²³ Das Besondere des Pilgerns ist ja, dass hier religiös konnotierte Praktiken „dezidiert außerhalb religiös markierter Räume stattfinden“ können (Isabella Schwaderer, Pilgern – eine religionswissenschaftliche Einordnung eines zeitgenössischen Phänomens, ThG 62 (2/2019), S. 100).

²⁴ Peter Scherle: Gemeinde auf Zeit, in: Peter Bubmann u. a. (Hg.): Gemeinde auf Zeit. Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen, S. 25. Ein Beispiel für eher flüchtige Encounters ist z. B. die Form eines Chat-Bibelteilens, die die digitale Kirche alternativ zu einem zoom-Format anbietet.

Abendmahl. Allerdings zeigen sich erste interessante Formen einer Arbeit mit den Logiken und Möglichkeiten des Digitalen. Das Youtube-Format „Segen to go“ folgt den Logiken der Elementarisierung und Personalisierung (mit der Konzentration auf die Person der „Onlinepastorin“), und die Produktion eines Online-Gottesdienstes zum „Queer History Month“ nutzte die Möglichkeit der digitalen Anonymisierung einer betroffenen Person.²⁵

Wenn wir auf die Schulgemeinde und das Spiritualitäts-Projekt schauen, dann sind beide Projekte durch eine klare Erlebnis-, z. T. auch Subjektorientierung geprägt. In der *Schulgemeinde* sind die wöchentlichen Schulanachten und die jährlichen Tauffeste Eckpunkte des liturgischen Lebens. Diese Formate werden für die Grundschüler*innen und ihre Lebenswelt geöffnet; das geschieht über liturgische Mitwirkungsmöglichkeiten genauso wie darüber, dass im Unterricht ein Nachgespräch zur Andacht angeboten wird. Dazu kommen erlebnisorientierte Elemente wie z. B. Taufprozessionen oder eine Osterpflanzaktion im Schulhof. Im *Spiritualitäts-Projekt* greifen beim Pilgerweg unterschiedliche Formen religiöser Praktiken und liturgischer Angebote ineinander: Die Pilgersaison wird mit einer Andacht eröffnet und beendet, zu den kirchlichen Festzeiten gestalten Ehrenamtliche in den Kirchen am Weg biblische Geschichten mit EGLI-Puppen. Dazu kommen Meditationswanderungen sowie der Verweis auf digital abrufbare Kalender mit spirituellen Impulsen.²⁶ Auf diese Weise wird der Pilgerweg zur Klammer für mehrere Angebote einer biblisch inspirierten „Achtsamkeit“²⁷, die sowohl Zugänge für Gruppen als auch für eine individuelle Nutzung eröffnen.

4. Liturgische Bündelung: Kontext, Zeiten und Orte, Akteur*innen

Es sind viele Einzelbeobachtungen, die wir aus den vier Gemeindetypen zusammengetragen haben. Zum Abschluss sollen diese Beobachtungen gebündelt werden, um wesentliche Stellschrauben der aktuellen liturgischen Entwicklung in

²⁵ Der Gottesdienst wurde nur in Form des Transferring produziert. Zum Transferring vgl. Heidi Campbell): What Religious Groups Need to Consider when Trying to do Church Online, in: dies. (Hg.): The Distanced Church. Reflections on Doing Church Online. Network for New Media, Religion & Digital Culture Studies, S. 51 (<https://jlfic.com/wp-content/uploads/2020/06/Distanced-Church-PDF-landscape-FINAL-version.pdf>).

²⁶ Diese sind über die Homepage des Projekts verlinkt.

²⁷ So lautet eine Formulierung auf der Projekt-Homepage.

den Blick zu bekommen. Dabei möchte ich mich an vier Stichworten orientieren: Kontextorientierung, Orte, Zeiten, Akteur*innen.

Die *Kontextorientierung* ist ein wesentlicher Akzent der EKM-Erprobungsräume. Das zeigt unsere Evaluation genauso wie der Überblick über das gottesdienstliche Leben in den einzelnen Projekten. Die Sensibilität für Menschen aus einem säkularisierten und multireligiösen Kontext, Lebenswelt- und Subjektorientierung, popkulturelle Anknüpfungen, Erlebnis- und Körperorientierung: All das sind Marker, die beim Durchgang durch die Projekte deutlich werden. In den unterschiedlichen liturgischen Formen scheinen sich die jeweiligen Kontexte und Lebenssituationen zu spiegeln: das Segenslied on-demand, das religiöse Kinderlied, das ohne das Auslösen von Befremden in einer säkularen Öffentlichkeit gesungen werden kann, das kurze Online-Gebet, die Wander-Andacht, der Lobpreis-Gottesdienst. Natürlich werden diese Kontexte von den Verantwortlichen in den Projekten auch „hergestellt“, auf eine spezifische Weise wahrgenommen und gedeutet. Aber im Vergleich zum liturgischen Leben einer durchschnittlichen Kirchengemeinde fällt auf: Die liturgischen Formen sind – soweit wir wissen – elementarer, oft weniger voraussetzungsreich, und sie sind nicht selten körper- und handlungsorientiert: Wandern, meditieren, performen. Oder schlicht emotional wie das Einstimmen in einen Lobpreis. Dazu kommt der Aspekt der „religiösen Bildung“, an den Emilia Handke kürzlich noch einmal erinnert hat.²⁸ In einem der untersuchten Projekte werden Gottesdienste und Kasualien gezielt dazu genutzt, um auch bestimmte Grundformen einer christlichen Spiritualität (wie das Beten des Vaterunsers) einzuüben. Wenn wir an die Unterscheidung zwischen „Mysterium“ und „Lebenskunst“ denken, die Thomas Hirsch-Hüffel in seiner Typologie der Gottesdienste formuliert hat, dann scheint der Akzent – trotz all der Kontextorientierung - überraschend häufig auf dem Mysterium zu liegen, der Feier und Vergegenwärtigung der großen Festzeiten wie Weihnachten und Ostern. Wahrscheinlich ist es gerade das Konkrete, Sinnliche, das diese Feste anschlussfähig macht. Auch der Lobpreis lässt sich als Versuch verstehen, die Dimension des Mysteriums durch Erlebnisorientierung zu inszenieren.

²⁸ Emilia Handke: Gottesdienst für Anfänger*innen – religion for beginners, PTh 109 (2020) 7, S. 350.

Zu den *Orten* und *Zeiten* ist der Vergleich mit den Ergebnissen aus dem „Atlas neue Gemeindeformen“ interessant, einer quantitativen Studie aus dem Jahr 2019.²⁹ Ein Ergebnis ist hier: In den durch die Umfrage erreichten neuen Gemeindeformen finden „Gottesdienste [...] oft in nicht-sakralen Gebäuden und auch zu anderen Zeitpunkten als dem Sonntag-Vormittag statt“,³⁰ was in dieser Studie mit dem Ziel einer lebensweltlichen Öffnung erklärt wird. Allerdings gibt es offensichtlich auch ein Nebeneinanderher von Sonntagsgottesdienst und anderen Zeiten. Der eher impressionistische Blick auf das gottesdienstliche Leben in den EKM-Erprobungsräumen scheint diesen Befund zu bestätigen. In einigen Projekten wird am Sonntag festgehalten; daneben werden aber auch häufig Formate am Freitag angesetzt, wie z. B. die Immerge-Gottesdienste der Jugendkirche, die church@night oder der Wochenrückblick mit Dankgebet, zu dem eines der kommunitären Stadtteilprojekte einlädt.

Interessanter sind jedoch die Entwicklungen bei den Orten. Die Spannbreite reicht hier von der Nutzung und dem jugendgerechten Ausbau eines Kirchengebäudes bis hin zur Entdeckung und dem Ausprobieren neuer gottesdienstlicher Orte. Hier wird mit der ganzen Spannbreite experimentiert: Sie reicht von der Einladung in die Privatwohnung (jetzt als Projekt-„Wohnzimmer“ bezeichnet) bis zur Etablierung öffentlicher Orte wie dem Ladenlokal im Stadtteilzentrum oder dem ehemaligen Pfarrhof in der Dorfmitte. Über die Ergebnisse des „Atlas neue Gemeindeformen“ hinausgehend lässt sich konstatieren, dass der Weg in die außerkirchliche Öffentlichkeit in vielen Projekten eine große Rolle spielt. Das zeigt sich auch im gottesdienstlichen Leben, wenn Prozessionen wie die Taufprozession oder der in mehreren Projekten praktizierte Martinsumzug öffentlich sichtbar werden oder ein Gottesdienst zum Thema „Queer History Month“ online gestellt wird. Einen interessanten Weg in Richtung Öffentlichkeit verfolgt eines der Projekte mit dem Adventsformat „Stadtteileuchten“, in dem am ersten Sonntag der Adventszeit dazu eingeladen wird, Innenhöfe und Fenster zu erleuchten. Zunächst als Ersatz für den pandemiebedingten Ausfall von Weihnachtsmärkten gedacht, wurde dieses Format

²⁹ Erhard Berneburg, Daniel Hörsch (Hg.): Atlas neue Gemeindeformen. Vielfalt von Kirche wird sichtbar, hrsg. von midi /Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Berlin 2019

³⁰ Atlas, S. 54. – Hiernach „feiern ein Viertel der Gemeinde-/Sozialformen Gottesdienst an einem Werktag und ein Fünftel an einem Samstag (S. 30).

auch im folgenden Jahr wiederholt, mit einer (vermutlich auch adventlichen) Livemusik. Hier wird in jedem Fall „Raum für Religion“ eröffnet, wie implizit oder explizit auch immer.³¹

Was die Entwicklungen während der Pandemie angeht, so zeigen sich zwei Richtungen: die Neu-Entdeckung der Öffentlichkeit (wie bei den Wander-Gottesdiensten oder einer gesteigerten Digitalisierung), aber auch die Erweiterung digitaler Formate durch Face-to-face-Kommunikation (wie der Schritt der digitalen Kirche, die Kommunikationsmodus des Online-Gemeindeabends durch eine analoge Wochenendfreizeit zu verdichten). Eine kybernetische Aufgabe ist es, die neuentdeckten gottesdienstlichen Orte mit den parochialen Strukturen zu vernetzen. In einigen Fällen scheint das zu gelingen (z. B. bei dem Spiritualitätsprojekt mit seinem Pilgerweg); in anderen Fällen ist das noch eine Herausforderung bzw. Zukunftsidee (wie im Fall der Schulgemeinde mit ihren Andachten und dem neugestalteten Andachtsraum, der als kirchlicher Ort auch für ein größeres Publikum geöffnet werden könnte³²). Das Thema ist hier die Vernetzung der unterschiedlichen gottesdienstlichen Orte, z. B. Sinne einer regioloalen Kirchenentwicklung.³³

Kommen wir schließlich zu den *Akteur*innen*. Hier sind unterschiedliche Konstellationen und Rollenverteilungen zu konstatieren. Verbreitet sind offensichtlich partizipative und interaktive Elemente, die das Gegenüber von religiöser Leistungsrolle (auf der einen Seite die religiösen Professionellen) und Publikumsrolle (auf der anderen Seite die Teilnehmenden) verflüssigen. Das dürfte für die geistlichen Wander- und Pilgerformate mit ihrer Beziehungsorientierung genauso gelten wie für das Mitgestalten durch das Performen einer Choreografie. Neben beruflichen Rollenträger*innen sehen wir auch Ehrenamtliche, die exponierte religiöse Rollen wahrnehmen; das können Lektor*innen, aber auch Ehrenamtliche aus einem Leitungsteam (oder dessen Umfeld) sein. Niedrigschwellige Mitmachformate wie Martinsumzüge oder das Stadtteileuchten ermöglichen jedoch eine vielfältige, auch nicht explizit religiöse Mitwirkung.³⁴ Neben der bewussten

³¹ Zu dieser indirekten Form der Kommunikation des Evangeliums vgl. Eberhard Hauschildt / Uta Pohl-Patalong, *Kirche*, Gütersloh 2013, S. 419.

³² So lautet die Anregung der betreffenden Schulleiterin.

³³ Vgl. das Konzept eines »Netz[es] von Gemeinden an kirchlichen Orten« (Hauschildt / Pohl-Patalong, S. 305).

³⁴ Diese Schaffung von Mitwirkungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten geschieht z. T. auch in Kooperation mit kommunalen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen.

Schaffung von Mitwirkungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten gibt es aber auch eine Entwicklung in Richtung einer gesteigerten Professionalisierung. Das gilt für die digitale Kirche, bei der die bewusstere Orientierung an den Anforderungen und Logiken der digitalen Welt (technische Qualität, Personalisierung) zu einer zunehmenden Verlagerung vieler Tätigkeiten auf beruflich Mitarbeitende geführt hat, mit der erwähnten Fokussierung auf die „Onlinepastorin“.

5. Fazit

Als Fazit lassen sich thesenartig drei Ergebnisse festhalten:

1. Das liturgische, auch das spirituelle Leben in den Erprobungsräumen ist so vielfältig, wie es die Gemeindeformen sind. Im Erprobungsmodus setzt sich die Pluralisierung des Gottesdienstes fort. Den Kriterien des Förderprogramms entsprechend gilt das vor allem für die Kontextorientierung und die Abweichung von der parochialen Logik.
2. Die dabei betätigten Stellschrauben (Kontext, Ort & Zeit, Akteur*innen) sind natürlich nicht völlig neu; Zielgruppengottesdienste wie das „Zweite Programm“ haben an diesen Stellschrauben bereits häufig angesetzt. Das „Neue“ an den Erprobungsräumen (wie an den im „Atlas“ untersuchten „neue Gemeindeformen“) ist der vielfach anzutreffende Zusammenhang zu einer Sozialform, zu einer sozialen Praxis. Hier steht das liturgische Leben nicht mehr oder weniger isoliert da, sondern es ist Teil eines umfassenderen Sets von Kommunikation, sozialen Praktiken und Werten und damit selbst eine soziale Praxis.³⁵
3. Relevant sind die liturgischen Experimente aus den Erprobungsräumen auch deshalb, weil sie die Chancen gottesdienstlicher Handlungsformen in einem weithin säkularisierten Kontext erproben. Neben (religiöser) Niedrigschwelligkeit und Erlebnisorientierung spielen Aspekte der religiösen Bildung eine Rolle. Hierzu gehört die Elementarisierung genauso wie das Einüben und Performen – oder wie die Gestaltung als Gesprächsgottesdienst. Dabei wird vielfach deutlich, dass es in der meist responsiven Perspektive der Erprobungsräume nicht um Uniformierung geht, sondern um eine Kirche mit

³⁵ So hatte es ja auch die Kirchgangsstudie der Liturgischen Konferenz formuliert, allerdings konkret mit Blick auf die Bedeutung der familiären bzw. partnerschaftlichen Abstützung des Kirchgangs“ (S. 38).

vielfältigen Zugängen.³⁶ Darum spielen sich die Lernprozesse nicht nur bei den Menschen ab, die mit den Erprobungsräumen in Berührung kommen, sondern auch bei den Verantwortlichen in den Erprobungsräume selbst.³⁷ Die Erprobungsräume stehen für eine lernende Kirche, also für eine Kirche, die bewusst lernen *will*. Das gilt nicht zuletzt auch mit Blick auf das gottesdienstliche Leben.

Dr. Gunther Schendel, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD,
gunther.schendel@si-ekd.de

³⁶ In einem Projekt wird diese Haltung wie folgt formuliert: „Wer reinkommt und dabei sein will, ist dabei.“ Allerdings wäre im Einzelfall der Frage nachzugehen, ob und wie diese Haltung konkret realisiert wird.

³⁷ Ein bemerkenswertes Beispiel ist der interreligiöse Lernprozess und die entsprechende Öffnung eines zentralen Projektakteurs.